

Geleitwort der Reihenherausgeber

Die Entwicklungen der letzten Jahrzehnte im Suchtbereich sind beachtlich und erfreulich. Dies gilt für Prävention, Diagnostik und Therapie, aber auch für die Suchtforschung in den Bereichen Biologie, Medizin, Psychologie und den Sozialwissenschaften. Dabei wird vielfältig und interdisziplinär an den Themen der Abhängigkeit, des schädlichen Gebrauchs und der gesellschaftlichen, persönlichen und biologischen Risikofaktoren gearbeitet. In den unterschiedlichen Alters- und Entwicklungsphasen sowie in den unterschiedlichen familiären, beruflichen und sozialen Kontexten zeigen sich teils überlappende, teils sehr unterschiedliche Herausforderungen.

Um diesen vielen neuen Entwicklungen im Suchtbereich gerecht zu werden, wurde die Reihe »Sucht: Risiken – Formen – Interventionen« konzipiert. In jedem einzelnen Band wird von ausgewiesenen Expertinnen und Experten ein Schwerpunktthema bearbeitet.

Die Reihe gliedert sich konzeptionell in drei Hauptbereiche, sog. »tracks«:

Track 1: Grundlagen und Interventionsansätze

Track 2: Substanzabhängige Störungen und Verhaltenssüchte im Einzelnen

Track 3: Gefährdete Personengruppen und Komorbiditäten

In jedem Band wird auf die interdisziplinären und praxisrelevanten Aspekte fokussiert, es werden aber auch die neuesten wissenschaftlichen Grundlagen des Themas umfassend und verständlich dargestellt. Die Leserinnen und Leser haben so die Möglichkeit, sich entweder Stück für Stück ihre »persönliche Suchtbibliothek« zusammenzustellen oder aber mit einzelnen Bänden Wissen und Können in einem bestimmten Bereich zu erweitern.

Unsere Reihe »Sucht« ist geeignet und besonders gedacht für Fachleute und Praktiker aus den unterschiedlichen Arbeitsfeldern der Suchtberatung, der ambulanten und stationären Therapie, der Rehabilitation und nicht zuletzt der Prävention. Sie ist aber auch gleichermaßen geeignet für Studierende der Psychologie, der Pädagogik, der Medizin, der Pflege und anderer Fachbereiche, die sich intensiver mit Suchtgefährdeten und Suchtkranken beschäftigen wollen.

Die Herausgeber möchten mit diesem interdisziplinären Konzept der Sucht-Reihe einen Beitrag in der Aus- und Weiterbildung in diesem anspruchsvollen Feld leisten. Wir bedanken uns beim Verlag für die Umsetzung dieses innovativen Konzepts und bei allen Autoren für die sehr anspruchsvollen, aber dennoch gut lesbaren und praxisrelevanten Werke.

Mit dem vorliegenden Band von Mirjam N. Landgraf und Tanja Hoff erfolgt die notwendige Fokussierung für alle in der Suchtforschung, -therapie und -prävention und in den benachbarten Arbeitsfeldern Tätigen auf die pränatale Phase der menschlichen Entwicklung. Aus heutiger Sicht ist es mehr als erstaunlich, dass das Störungsbild des Fetalen Alkoholsyndroms (FAS) erst 1973 erstmals wissenschaftlich beschrieben wurde und seitdem nach und nach Einzug in das Fachwissen der Fachkräfte – vor allem in den Bereichen Gynäkologie und Pädiatrie – gefunden hat. Inzwischen wird in der internationalen Literatur das Konzept der Fetalen Alkoholspektrumstörungen (FASD) als Umbrella-Konzept für eine ganze Reihe unterschiedlicher Phänomene und Symptomatiken benutzt. Diese werden in diesem Band genauer dargestellt und vertieft. Wie immer werden sowohl wissenschaftlich relevante Ergebnisse als auch praxisrelevante Folgerungen vorgelegt. Besonders breiten Raum erfahren dabei die Bereiche der Diagnostik und Prävention. Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern einen Kenntniserwerb, der letzten Endes den betroffenen Personen, den Schwangeren und Ungeborenen zugutekommen soll.

Oliver Bilke-Hentsch, Winterthur/Zürich
Euphrosyne Gouzoulis-Mayfrank, Köln
Michael Klein, Köln

Einleitung

Fetale Alkoholspektrumstörungen – was ist das denn? Früher häufig als *Alkoholembryopathie* bezeichnet und darauf beschränkt, fasst der international verwendete Begriff nunmehr alle Formen der Beeinträchtigungen eines Kindes zusammen, die durch den Alkoholkonsum der Mutter in der Schwangerschaft entstehen können. Hierunter fallen im engeren Sinne das »Vollbild« Fetales Alkoholsyndrom (FAS), aber auch das partielle Fetale Alkoholsyndrom (pFAS), sowie die alkoholbedingten entwicklungsneurologischen Störungen (ARND). Unabhängig von verschiedenen Risiko- und Schutzfaktoren, die das Entstehen dieser Krankheitsbilder wahrscheinlicher oder unwahrscheinlicher machen, ist *der* wesentliche Ursachenfaktor: Der Konsum von Alkohol in der Schwangerschaft.

Die Vielfalt der Symptome und Belastungen bei den geschädigten Kindern stellen Betroffene selbst, deren Familien und Fachkräfte der Professionen aus Medizin, Psychologie, Sozialer Arbeit, Pädagogik etc. vor enorme Herausforderungen. Das vorliegende Buch soll den derzeitigen Wissensstand zu Diagnostik, Therapie und Prävention kompakt darstellen und damit interdisziplinär zu einer verbesserten Versorgung beitragen.

Im ersten Teil des Buches widmet sich Frau Dr. med. Dipl.-Psych. Mirjam N. Landgraf, München, dem Themengebiet der Diagnostik und Therapie Fetaler Alkoholspektrumstörungen. Kapitel 1 behandelt entsprechend Häufigkeiten und Einflussfaktoren des Alkoholkonsums in der Schwangerschaft, Kapitel 2 erläutert ausführlich die Diagnostik und Differentialdiagnostik der Fetalen Alkoholspektrumstörungen. Nur wenn die alkoholbedingten Störungen erkannt werden – und hier müssen wir von einer deutlichen Unterdiagnostik sowohl in Deutschland als auch international ausgehen – können adäquate Behandlungen und Hilfen etabliert werden. Nach der Vorstellung der Entwicklungsrisiken und -verläufen von FASD-be-

troffenen Kindern in Kapitel 3 werden in Kapitel 4 Therapiemöglichkeiten erörtert.

Mit einer Prävalenz von ca. 1 % in Deutschland sind die Fetalen Alkoholspektrumstörungen als lebenslang bestehende Behinderung deutlich häufiger als beispielsweise das Down-Syndrom (ca. 0,2 %) – wären aber bei konsequenter Vermeidung des Alkoholkonsums in der Schwangerschaft zu 100 % zu verhindern. Dass dies in einer alkoholaffinen Gesellschaft wie Deutschland an verschiedenen Barrieren scheitert, liegt nicht nur am Verhalten der Schwangeren im Umgang mit Alkohol, sondern vielfach auch an unzureichenden Präventionsketten von der Schulzeit bis hin zur Schwangerenbegleitung. Der Wissensstand in der Allgemeinbevölkerung, aber auch unter Fachkräften ist nach wie vor zu gering, um ein signifikantes Absenken der Prävalenzraten erwarten zu lassen. Zum Themengebiet Prävention des Alkoholkonsums in der Schwangerschaft und Fetalen Alkoholspektrumstörungen führt Prof. Dr. Dipl.-Psych. Tanja Hoff, Köln, im zweiten Teil dieses Buches in Kapitel 5 die strukturellen und politischen Rahmenbedingungen sowie Inhalte und Methoden der aktuellen Präventionsbemühungen aus.

Im Spannungsfeld der beteiligten Betroffenen und Fachkräfte ist eines nicht zu vergessen: Nicht Forderungen, Zwang, Diskriminierung oder moralische Verurteilung helfen Frauen, in der sensiblen Phase der Schwangerschaft auf Alkohol zu verzichten. Sondern es bedarf eines differenzierten psychologischen und medizinischen Wissens, vor allem aber einer unterstützenden, empathischen und fördernden Haltung, die ursächlichen und aufrechterhaltenden Bedingungen zu verstehen, wegen der Schwangere auf Alkohol nicht verzichten oder nicht verzichten können. Gelingt eine wertschätzende, verstehende beraterische Beziehung in den verschiedenen Feldern der Arbeit mit Schwangeren und gebärfähigen Frauen, können auch Wege zur Alkoholkonsumreduktion und Abstinenz für und mit den Klientinnen eröffnet werden. Gleiches gilt für die notwendigen diagnostischen Wege möglichst früh in der Kindheit: Liegen Entwicklungsverzögerungen oder Verhaltensauffälligkeiten vor, die trotz pädagogischer oder therapeutischer Bemühungen keine

Verbesserungen zeigen, ist – auch bei fehlenden physiognomischen Veränderungen – an eine diagnostische Abklärung einer Fetalen Alkoholspektrumstörung zu denken. Die Feststellung einer solchen Diagnose ist oft für das System – trotz der Perspektive einer lebenslangen Behinderung – auch eine Entlastung, weil auftretende Probleme in der psychosozialen Entwicklung des Kindes besser verstanden werden können und Erwartungshaltungen sich verändern. Hilfreiche und wirksame Therapie- und Präventionsangebote dauerhaft zu implementieren muss das langfristige Ziel aller Interventionsbemühungen für diese Zielgruppe sein.

Wenn bei bestimmten Begriffen, die sich auf Personengruppen beziehen, nur die männliche Form gewählt wurde, so ist dies nicht geschlechtsspezifisch gemeint, sondern geschah ausschließlich aus Gründen der besseren Lesbarkeit.